

**Zeitschrift:** Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz  
**Herausgeber:** Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz  
**Band:** 2 (1895)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Berufsfreude  
**Autor:** A.P.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-528080>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Buchhaltungsform finden zu können. Rein theoretische Erörterungen werden möglichst vermieden.

- c. Übungs- oder Musterhefte. Für jedes Buch, das neu eröffnet wird, ist ein besonderes, in chronologischer Reihenfolge nummeriertes Heft zu führen. Von Vorteil wird es sein, im zweiten Jahr die Hefte des ersten Kurses weiterzuführen, statt neue Hefte anzulegen, um so das gesamte Material übersichtlich und vollständig beisammen zu haben, mit anderen Worten, um in der Schule einen zuverlässigen Wegweiser fürs praktische Leben zu schaffen.

Zum Schlusse wiederhole ich noch einmal den Fundamentalsatz: Die Geschäftsgänge seien kurz — die Muster mannigfaltig.

## Berufsfreude.

(Rose Skizzen von N. B., Lehrer in D.)

Wenn der Schüler die Klassen der Volksschule durchlaufen hat, tritt an die Eltern allgemach die Pflicht heran, ihr Kind einen Beruf erlernen zu lassen.

Der Entscheid der in diesem Momente gefällt wird, ist ein folgenschwerer; er birgt nicht selten Glück oder namenloses Unglück in seinem Schoße. Er kann den jungen, thatendurstigen Jüngling seine Bestimmung erreichen lassen, er kann ihn zu einem brauchbaren Gliede der menschlichen Gesellschaft machen, oder aber ihn dem physischen und moralischen Ruin entgegenführen.

Daß der Mensch sich einen Beruf erwählen soll, ist wohl selbstverständlich. Mit den sich steigernden Bedürfnissen wird der Mensch, je länger je mehr in eine Abhängigkeitsstellung zur Gesamtheit gedrängt. Der Kampf ums Dasein wird, wie gar nicht zu leugnen, von Tag zu Tag schwieriger und ernster. Und da ist es Pflicht des Einzelnen, sich für diesen Kampf so gut als nur immer möglich zu wappnen.

Jeder stecke sich ein Ziel, das der Gesamtheit frommt, mache die Erreichung desselben sich zur Lebensaufgabe, arbeite mit allem Ernst und Eifer, unverdrossen, ungeschont, und so wird er die Pflichten sich selbst gegenüber und gegenüber der menschlichen Gesellschaft in ihrer engeren und weiteren Komposition — Familie, Kirche, Staat — gewissenhaft und treu erfüllen. Und wenn er einstens seine müden Augen schließt, wenn der frische Grabeshügel über seinen irdischen Überresten sich aufwirft, wird die Nachwelt bekennen müssen: Er war ein guter Mensch.

Lehrer und Erzieher unseres Vaterlandes! Wir haben uns auch ein Ziel markiert. Wir stellen uns vor eine Aufgabe, deren Lösung ungeheuer schwierig ist. Den Menschen zu einem sittlich tüchtigen, im praktischen Leben

fähigen Gliede heranzubilden — welche Summe strenger Arbeit es hiezu bedarf, ist nach unserer Ansicht den wenigsten bekannt, die sich zum Eintritt ins Seminar anmelden. Ja, die austretenden Lehramtskandidaten sind sich dessen ebenso wenig bewußt. Sie träumen sich ein Leben voller Wonne, singen von sel'ger, gold'ner Zeit; ihr Idealismus läßt sie die Welt mit ihren verschlungenen und verworenen Pfaden nur aus Firsternhöhe betrachten. Glücklich, wen das Leben nicht eines andern belehrt! Aber ich fürchte, die Wirklichkeit werde das Phantasiemal mit rauher Hand zerstören. Und dann — ein Extrem ruft dem andern. Beispiele von enttäuschten Idealisten haben wir in den fünf Jahren unserer Wirksamkeit unter unsern Studienkollegen genug gefunden. An Wunder braucht man gerade nicht zu denken, wenn nach Maßgabe der genannten Verhältnisse aus einem feurigen Idealisten ein nüchterner Realist wird.

Es würde sehr wahrscheinlich der Hochachtung vor dem Lehrerberuf wenig Eintrag thun, wenn man schon im Seminar, statt immer von Morgenröten zu träumen, auch ein wenig auf die wirkliche Welt aufmerksam machen würde. Manchem würden bittere Enttäuschungen erspart und wieder mancher würde vielleicht alsdann freudiger auf seine Studienzeit zurückblicken.

Und welches ist die Folge dieses Umschwunges? Mißstimmung, Unzufriedenheit mit sich selbst und mit der ganzen Welt, Verminderung der Arbeitslust zc. — alles Faktoren, die jedenfalls der Schule nicht zum Segen gereichen.

Das schönste und glücklichste Wirken ist das, wo der Wirkende seiner Aufgabe voll und ganz lebt. Dann ist ihm sein Beruf lieb. Er beginnt am Morgen freudig seine Arbeit, der späte Abend findet ihn wieder bei derselben. Sein ganzes Sinnen und Trachten ist nur auf diese seine Lebensaufgabe gerichtet.

Berufsfreude, Freude am Lehrerberufe speziell, ist ein unberechenbarer Schatz. Wer diese besitzt, weiß gerne bei der Kinderschar, das Schulzimmer ist sein Heiligtum, die Arbeit in demselben sein liebstes Schaffen. Wem die Berufsfreude fehlt, dem wird der Aufenthalt zwischen den vier Wänden der Schulstube zur Qual, die Arbeit des Unterrichtens ist seine schwerste Bürde, sein höchstes Gut sind die — Ferien. Wir erachten es daher der Mühe wert, zu untersuchen, welche Faktoren die Freude am Lehrerberufe rauben und welche Mittel dieselben erhalten und steigern.

#### **A. Welche Faktoren hemmen oder rauben die Berufsfreudigkeit des Lehrers?**

Das erste und Haupterfordernis, in seinem Berufe glücklich zu werden, sind Reigung und Talent.

Liebe zu einer Sache läßt das Ziel erreichen, auch wenn es anfangs in fast unnahbarer Ferne steht. Liebe ist die Triebfeder, die alle Hindernisse überwindet, alle Mühen und Sorgen klein erscheinen läßt und den Menschen ewig jung erhält. Eine Thorheit, ein Attentat ist es darum, wenn Eltern oder Vormünder einen jungen Menschen zum Geistlichen, Lehrer zc. heranbilden lassen wollen, ohne daß der Jüngling hiezu Lust und Liebe zeigt, oder wenn er sich gar nur mit Widerwillen an das Studium macht. Die Früchte eines solchen Zwanges hat man schon oft reifen sehen — ein Ende mit Schrecken, Jammer und Glend. Und wer die Verantwortung trägt oder tragen muß, wenn durch solch' gewissenloses und unverständiges Geßlertum ein vielleicht edel beanlagter Mensch auf gefährliche Bahnen, die zum ewigen Verderben führen, gerät, ist für uns bald entschieden.

Talent ist ebenso erforderlich, um beim jetzigen Konkurrenzkampfe bestehen zu können. Mancher, der mit Gewalt einen wissenschaftlichen Beruf erlernen wollte oder mußte, ist zeitlebens ein Stümper geblieben, weil ihm eben zur Ausübung desselben der nötige „Spiritus“ mangelte. Wäre er vielleicht Bauer, Schreiner oder Kaminfeger geworden, er hätte sich eine bessere Existenz erwerben können und wäre zufrieden gewesen. Denn daß ein geistig beschränkter Mann, der von Stunde zu Stunde sehen muß, daß er seinem Berufe nicht gewachsen ist, sich in demselben glücklich fühlen könne, möchten wir energisch bezweifeln.

Wir kommen hier wieder auf das Seminar zu sprechen. Der die Aufnahmeprüfung glücklich bestandene Aspirant muß in unserm Kanton eine dreimonatliche Probezeit durchmachen. Während derselben oder doch wenigstens innert Jahresfrist sollte es möglich sein, sich ein annähernd genaues Bild von der Auffassungskraft und der geistigen Begabung des Zöglings verschaffen zu können. Gut, aber warum behält man Leute 4 Jahre im Seminar — bei dreijährigem Seminarstudium — läßt sie drei Jahre auf der Praxis stehen, um sie erst dann auf die Gasse zu stellen, Leute, von denen man wußte, daß sie einer geistigen Null aufs Haar gleichen! Wäre es nicht ehrlicher gewesen, dem Betreffenden einfach zu eröffnen: Du taugst nicht für diesen Beruf, verlasse den Studienjaal und die Lehrzimmer und erwähle dir eine andere Art der Beschäftigung. Mit dem Mantel der Liebe läßt sich nämlich ein leerer Schädel nicht auf ewige Zeiten zudecken.

Glücklich, wem Mutter Natur nebst einer gesunden Seele auch einen kräftigen, den Anstrengungen des Berufes trotgenden Körper beschied. Welchen Wert dies repräsentiert, mag erst der recht schätzen, der schon von Krankheiten heimgesucht worden ist. Der Kranke — wir verstehen darunter nicht den Schwerkranken; denn der wird von selbst gezwungen, das Schulzimmer zu meiden — ist mißstimmt; das kleinste Geräusch kann ihn aufregen, jede



unrichtige Antwort erbittert ihn noch mehr. Wir pflegen in solchen Tagen die Schüler stille zu beschäftigen, Repetitionen, von denen man zum voraus hoffen kann, daß sie gut gehen, zu halten. Der Verlust an Zeit, die hier scheinbar verloren gehen sollte, ist nach unserer Erfahrung nicht bedeutend, und dann sind wir sicher, daß uns nicht in der Aufregung ein unliebsames Wort oder eine zu harte Strafe unterlaufen wird.

Ja, möchte doch den Lehrern das Schicksal in ganz besonderem Maße freundlich entgegenlächeln! Wohl kein Beruf verlangt zu seiner glücklichen und segensreichen Ausübung ein heiteres Gemüt und frohe Seelenstimmung, wie derjenige des Erziehers. Schicksalsschläge in der eigenen Familie, in Freundes- und Verwandtenkreisen, sie nagen am Lebensmark; und glücklich der, welcher drückende Geschicke des ehernen Schicksals mit stoischer Ruhe und christlicher Ergebung zu tragen vermag.

Ökonomische Sorgen — auch sie vergällen den Lebensmut und versperren einem freien und fröhlichen Schaffen den Weg. 1000—1300 Fr. Jahresgehalt verglichen mit den verausgabten Summen während der Studienzeit, mit der Arbeitslast und Verantwortung des Lehrers — ich weiß nicht, was ein Familienvater von sechs Kindern dazu sagt. Es war darum von jeher das Bestreben einsichtiger Schulmänner, die finanzielle Lage des Lehrerstandes zu heben. Sie thaten dies im Bewußtsein, daß der Lehrer, dem keine Nahrungssorgen die Schaffensfreudigkeit hemmen, am ersprießlichsten für die Schule wirken könne. Bis jedoch da das Morgenrot schönerer Tage anbricht, mögen noch viele Gewitterstürme durch unsere Gegend fegen. Bis dahin setzen wir an Stelle der fehlenden „Fünffränkler“: Idealismus, Sparsamkeit und Genügsamkeit.

Leise andeuten darf man es schon, daß wir halt auch Kinder unserer Zeit sind, und denen geht bekanntlich das Genießen leichter als das Enthaltene.

Hiezu trägt das Vereinsleben redlich seinen Teil bei. Gesang-, Turn-, Unterhaltungsvereine, Orchester und wie alle diese Vereinigungen heißen mögen, sie ziehen die Lehrer vom Schulhause weg. Gehts auf ein Fest los, dann heißts üben, wieder üben und nochmals üben. Natürlich darf die Probe erst nachts beginnen, und wieder ist's natürlich, daß nach jeder Übung der obligate Schoppen nicht fehlen darf. Ob der andere Morgen den Schulmeister mit wahrer Freude unterrichten sehe, darüber sind Gedanken zollfrei. Nicht daß wir das Gute, das namentlich Bildung fördernde Vereine wirken können, verkennen wollten. Wir möchten nur vor dem „Zuviel“ in diesen Dingen warnen und nachdrücklichst gewarnt haben vor zu vieler, anstrengender und mit der Schule in keiner Weise in Kontakt stehender Nebenbeschäftigungen. Der Schule gehören in erster Linie des Lehrers Mühen und Sorgen, die Vollkraft seiner Stärke.

Wir sind nicht kompetent, zu urteilen, ob Stundengeberei der Berufsfreudigkeit Eintrag thue oder nicht; wissen nur, wie geistig frisch man noch ist nach sechsstündigem Schulehalten mit einer siebentklassigen Schule und zweistündigem Unterrichte an einer Fortbildungsschule! Dagegen erlauben wir anzuführen, was Diesterweg hierüber schreibt: „Es ist ein schweres Amt, das Lehramt“ Das weiß sogar jede Mutter, die es nur eine einzige Stunde versucht hat, ein lebensfrohes, gut organisiertes, hoffnungsvolles Kind, nicht im Buchstabieren und Lautieren — denn daß das in der Regel nicht gehen will, ist leicht begreiflich — sondern in Dingen zu unterrichten, die dem Kinde nahe liegen und ihm, wenigstens auf kurze Zeit, behagen. So viel ist gewiß, daß Stundengeberei die Lust und Fähigkeit, entwickelnd zu unterrichten, auch im geistig kräftigsten Lehrer sehr bald untergräbt und zernichtet. Wie ist es möglich, sechs Stunden hinter einander das Geschäft einer geistigen Hebamme zu verrichten. Es ist nicht möglich. Wer es versucht hat, weiß, was er darüber eingebüßt hat: die Energie, die Heiterkeit und Frische des Geistes. Und zuletzt gewöhnt man sich an Formen, Schlendrian und Gewohnheit, man doziert oder engt die Schüler in Formen ein oder lehrt mechanisch. Man kann zwar endlich allerhand und vielerlei, aber es geht einem wie einem Heuergaul oder Studentenklepper oder Postpferd, das denselben Weg immer hin und her macht und zuletzt an das Traben gewöhnt ist. Es kennt jeden Stall und jeden Stein des Weges, es verirrt sich nicht, wirft den Wagen nicht um, den Reiter nicht ab, aber die edle Natur des Pferdes wird bei ihm nicht gefunden. Man wird durch die Masse der Lehrstunden ein routinierter, aber ein abgetriebener Mensch. Will man daher einem Springinsfeld oder mutigen Geist die Flügel lähmen, so spanne man ihn in ein solches Schuljoch. Er wird nicht nur die Genialität, sondern zuletzt auch alle Eigentümlichkeit und Freiheit des Geistes verlieren. Einseitigkeit, Trockenheit, Pedanterie sind nach meinem Bedünken die Eigenschaften, denen zuletzt jeder geplagte, mit Stunden überhäufte Schulmann unterliegen muß. Darum entschlage sich jeder, wo und wie er es nur vermag, der Stundengeberei in allen möglichen Fächern, in allen möglichen Anstalten und Häusern. Sie ruiniert wahrhaftig den Geist.

Ein Schriftsteller spricht von geistiger Selbstschwächung. Hat dieses Wort anders einen Sinn, so glaube ich, daß man die Stundengeberei mit diesem Namen belegen kann; denn sie führt zum geistigen Unvermögen. — Als weiteren Faktor, der die Berufsfreude trüben kann, nennen wir die überfüllten Klassen. Wenn ein Lehrer 100, 120, ja sogar, wie uns gesagt wurde, 175 Schüler zu unterrichten hat, so ist sonnenklar, daß er seine Schüler nicht auf jene Stufe geistiger Bildung bringen kann, auf welche er sie emporheben möchte. Eine immense Arbeitslast ruht auf seinen Schultern. Ermüdet vom Unterrichte

begibt er sich in seine Wohnstube, präpariert sich auf den folgenden Tag — und nun heißt es: 50—70 und noch mehr Hefte korrigieren. Es wird erlaubt sein, hier von Sisyphusarbeit zu sprechen. Sind die Erfolge diametral zu des Lehrers Müh' und Arbeiten, dann armer Kollege — kein Geißbub wird dich um dein Loos beneiden! Ist es den betreffenden Schulgemeinden nicht möglich, eine zweite Lehrkraft zu besolden, so ist es moralische Pflicht des Staates, hier finanziell zu Hilfe zu kommen. Denn, daß seine Diener in kurzer Zeit körperliche Gesundheit und geistige Frische einbüßen, steht doch mit der Besoldung verglichen im grellsten Widerspruche. Oder gilt vielleicht dem Staate die Sorge um gute Zuchtstiere mehr als das Wohl der heranwachsenden Jugend und ihrer Erzieher?

Daß die Ferien vielerorts für Lehrer und Kinder ungünstig verteilt sind, ist wenigstens für unsere Gegend eine unleugbare Thatsache. Im Sommer, bei geringer Schülerzahl, alle 6 Wochen Ferien, im Winter, bei vollgepfropften Bänken darf der Schulwagen von Mitte Oktober bis Mitte April nicht mehr stille stehen. Erleichtert atmet alsdann der vielgeplagte Schulmeister nach dem Examen auf. Endlich kommt auch für ihn wieder eine Zeit, wo er sich als Menschenkind fühlen kann. Die Sonne scheint wieder lieblicher, jedes Blümchen lächelt freundlich ihm entgegen, der Vögel lautes Jubilieren tönt noch einmal so schön; eine Lust ist's Schulmeister zu sein. Wir möchten an dieser Stelle ganz besonders die Weihnachtsferien befürworten. Der Jubel der Feststimmung ist so wie so nicht gerade die geeignetste Disposition für einen fruchtbringenden Unterricht. Wer es gefühlt hat, wie wohl es einem thut, in dem langen und arbeitsreichen Wintersemester einige Tage auszuruhen, neuen Mut und neuen Lehnreifer zu schöpfen, der würde diese Ferienzeit um keinen Preis mehr missen können.

Disterweg nennt drei Nägel am Sarge eines Lehrers: Streit mit Kollegen, Zwiespalt mit den unmittelbaren Vorgesetzten, Uneinigkeit in der Familie.

Streit um Ideen, Kampf um eine Sache, Gegner, die Überzeugung gegen Überzeugung setzen — dies sind Mittel, den Geist zu kräftigen, die Waffen zu stählen. Ein solcher Kampf sei jedem wackern Manne lieb und wert, und keiner wird ihn je verschmähen. Aber persönliche Mörgeleien, giftige Verdächtigungen thun bitter weh, und wenn dieselben von Kollegen herrühren, dann ist der Wermut noch einmal so bitter. Begreiflich ist's, daß jeder gerne Lorbeeren erntet — ein jeder Mensch ist nun einmal Egoist — aber, daß die Leistungen eines andern heruntergemacht werden, um die eigenen in hellerem Lichte erstrahlen zu lassen, ist niederträchtig, alles eher als kollegialisch. Unser Ideal ist darum immer eine Landschule gewesen, an der, bei nicht allzu großer Schülerzahl ein Lehrer allein wirken kann. Schon öfters haben



wir Gelegenheit gehabt, über kollegialische Verhältnisse an Schulen mit mehreren Lehrkräften Dinge zu hören, die nichts weniger als erbaulich klingen. Rücksichten links, Rücksichten rechts, Reibereien hier, Reibereien dort — und durch Reibung entsteht Hitze, Feuer.

Ebenso unangenehm sind Zwiespalt und Uneinigkeiten mit geistlichen und weltlichen Vorgesetzten. Wo gegenseitiges Vertrauen und Zutrauen fehlen, wo scheele Blicke und giftige Worte gewechselt werden, da kann von ersprießlichem Wirken nicht mehr die Rede sein, da schwindet die Berufsfreude. Da gibt es ein sicheres Mittel: Fort von dieser unwirtbaren Stelle! Anderswo blüh'n auch Rosen.

Dies wären einige Faktoren, die einem freien und fröhlichen Wirken den Weg verrammeln. Die Bilder sind etwas derb, aber wahr sind sie doch. Und eine Sache, statt sie ungeschminkt heraus zu sagen, mit Rosen zu verkleistern — das mag thun, wer Lust dazu in seinem Busen fühlt.

(Schluß folgt.)

## Beiträge zur Geschichte des ernerischen Schulwesens.

(Gottfr. Ab-Egg, Professor in Altdorf.)

(Fortsetzung.)

### III. Über Volksbildung seit Einführung der Schulen; Männer der Kunst und Wissenschaft.<sup>1)</sup>

Wer heute mit Zahlen den Bildungsstand eines Volkes in frühern Jahrhunderten nachzuweisen suchte, dem fehlten dazu die nötigen Daten. Damals kannte man weder die Statistik und deren Bedeutung, noch hatte man eine Ahnung von Rekrutenprüfungen und dergleichen Einrichtungen; auch das System, die Summe der Kenntnisse durch Zahlen (Noten) anzudeuten, war noch unbekannt. Das alles sind Dinge, die der modernen Bureaokratie und eifrigen Pädagogen der Neuzeit zu ersinnen und einzuführen vorbehalten blieben. Wir haben daher nur spärliche Anhaltspunkte, welche uns einen Schluß über die Volksbildung vom 16. Jahrhundert und den folgenden zu ziehen gestatten und können dabei noch Gefahr laufen, zu weit zu gehen im Bestreben, weder schön zu färben noch zu übertreiben. So manches hat hier Wichtigkeit, was wir heute als selbstverständlich ansehen oder kaum der Beachtung wert halten. Kopisten und Schreiber werden selten zu den Gebildeten zu rechnen sein, sofern sie nicht Fachstudien genossen, oder selbständige Arbeiten zu liefern

<sup>1)</sup> Aufmerksam gemacht von Freundesseite darauf, daß die Kapuziner den 12. Juni 1688 (nicht wie Normann sagt 1665) nach Urfern kamen und zwar aus „höchst ehrenvollen,“ also ganz andern Gründen, als sie in Normanns Werk und in Heft 7. S. 198 angegeben sind, bitte ich den Leser von dieser Korrektur Notiz zu nehmen. D. B.